

Leseprobe



Gott kann nicht überall sein, deshalb schuf er die Mütter

Geschichten & Gedanken

ca. 128 Seiten, 12,5 × 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig gestaltet, mit zahlreichen Farbfotos

ISBN 9783746249353

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2017

Mit einer Kindheit voll Liebe
kann man ein halbes Leben hindurch
für die kalte Welt haushalten.

Jean Paul



Gott kann nicht
überall sein,
deshalb schuf er
die Mütter

GESCHICHTEN & GEDANKEN

benno

Inhaltsverzeichnis

Mutterträume

Amelie Fried	Ich bin auch noch 'ne Frau!	8
Christine Nöstlinger	Gerettete Männerfaulheit	12
Gustav Meyrink	Die Geschichte vom Löwen Alois	14
Judith Pinnow	Warum bin ich nicht der Papa?	23
Eckhard Herrmann	Kinder, Kinder	26
Nora Steen	Bauch – und andere Mütter	28
Trude Egger	Ich bin vierzig. Ich will keine Hausaufgaben mehr machen!	30
Thea Eichholz	Die dicken Nüsse zuerst!	40
Ephraim Kishon	Babysitting und was man dafür tun muss	43

Mama ist die Beste

Barbara Noack	Wozu eine Mutter gut ist	52
Hans Orths	Skizzen einer Heimkehr – Heimatgefühle	55
Hermann Hesse	Meiner Mutter	58
Theodor Fontane	Meine liebe, gute Mama	59
Barbara Seuffert	Vorne rechts	61
Erich Kästner	Es ist schon wieder gut	64
Theodor Fontane	Wie wir in unserem Hause lebten	66
Matthias Claudius	Die Mutter bei der Wiege	68

Gabriel Laub	Die Stadt ist eine Frau	69
Elizabeth von Arnim	Richtige Mamis reden nie Französisch	72
Mascha Kaléko	Sei still ...	79
Johann Peter Hebel	Die gute Mutter	81
Barbara Seuffert	Lauter Gutelachtgeschichten	85
Ephraim Kishon	Ja, Mama	87
Judith Pinnow	Nenn mich Mama	91
Erich Kästner	Stiller Besuch	95

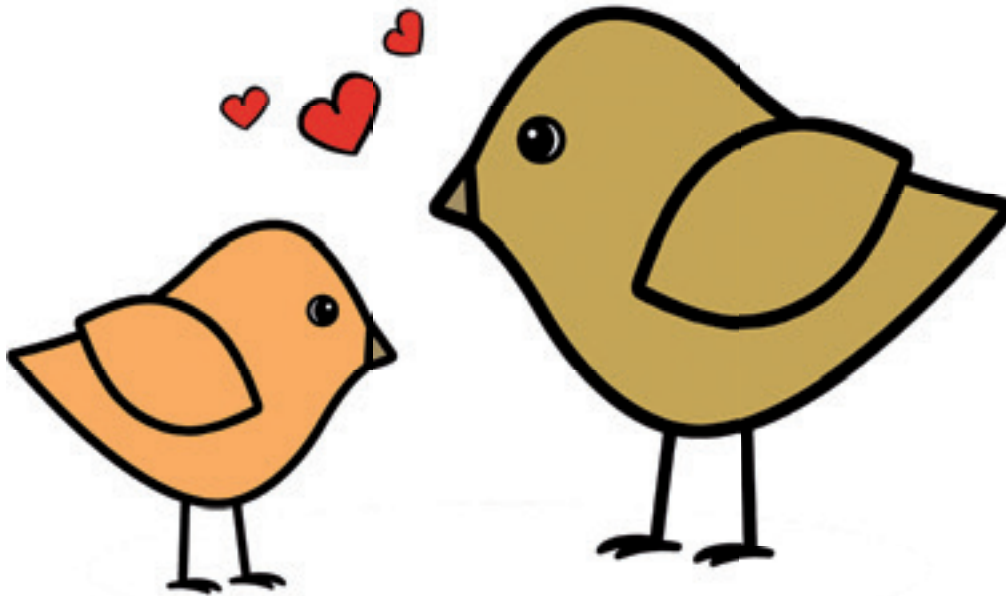
Muttertag einmal anders

Barbara Noack	Sie meinen es so gut mit mir	100
Eva Rechlin-Bartoschek	Zum Muttertag	105
Inge Helm	Muttertag	106
Senta Berger	„Ich danke dir, Mutter.“	109
Peter Bachér	Rosen zum Muttertag – einmal habe ich sie vergessen	111
Erika Pluhar	Eine Muttertagsgeschichte	114
Simone Frieling	Großmutter's Zauberstab	117
Marcello D'Orta	Neapolitanischer Schulaufsatz	122
	Quellenverzeichnis	124

Mutterträume

Eine glückliche Mutter
ist für die Kinder segensreicher
als hundert Lehrbücher über die Erziehung.

Johann Heinrich Pestalozzi



Ich bin auch noch 'ne Frau!

Juchhu, die Hose passte wieder!

Ich stand vor dem Spiegel und ließ ein Triumphgeheul los.

Paulina war ein dreiviertel Jahr alt und erst jetzt traute ich mich, meine geliebten Jeans anzuprobieren. Denn wie heißt es: Ein Kind kommt neun Monate und geht neun Monate – ich hatte extra so lange gewartet, um keine Enttäuschung zu erleben!

Ich erinnerte mich plötzlich daran, wie ich schon einmal bei grundlegender Prüfung vor diesem Spiegel gestanden hatte. Damals hatte ich neugierig nachgesehen, ob mein Bauch sich schon wölbte. Ich hatte gerade erfahren, dass ich mein erstes Kind kriegen würde. Jetzt, fünf Jahre später, blickte mir aus dem Spiegel eine Mutter von zwei Kindern entgegen. Ich schaute mir die Person genau an und stellte fest: Das war nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Frau. Und zwar eine Frau, die große Lust hatte, den Blick wieder mehr auf sich und die Welt um sie her zu richten!

Als Leo auf die Welt gekommen war, schaute ich für eine Weile nur selten in den Spiegel. Es interessierte mich nicht besonders, wie ich aussah. Viel wichtiger war es, unser Baby zu bestaunen und zuzusehen, wie es sich entwickelte. In der ersten Zeit nach seiner Geburt war ich schon froh, wenn ich es im Laufe eines Tages aus dem

Nachthemd schaffte. Ich hatte ständig eine Spuckwindel umhängen und mehr als einmal passierte es, dass ich gedankenverloren durch den Supermarkt wanderte und die Leute erstaunt auf das weiße Tuch über meiner Schulter starrten.

In den sieben Monaten, die ich Leo stillte, waren meine modischen Möglichkeiten ohnehin begrenzt. Mein Busen sprengte alle Oberteile, also trug ich weiter die geräumigen Hemden aus der Schwangerschaft. War mir egal, ich ging voll auf in meiner Rolle als Muttertier. Es machte mir viel mehr Spaß, lustige Strampler für meinen Sohn zu kaufen, als schicke Fetzen für mich.

Als ich mir endlich mal wieder ein tolles Teil gegönnt hatte – einen Hosenanzug mit engem Blazer –, passierte, was passieren musste: Ich wurde zum zweiten Mal schwanger und der Anzug verstaubte im Schrank. Heute passt er endlich wieder, und schon weil er so teuer war, achte ich darauf, nicht wieder zuzunehmen! Es war wichtig, mich mit meinem veränderten Körper auseinanderzusetzen, als ich allmählich aus dem Dunstkreis von Pampers, Stilleinlagen und Spuckwindeln auftauchte. Zwei Schwangerschaften gehen nicht spurlos an einem vorüber und manchmal hatte ich das Gefühl, ich sei endgültig von der Frau zur Mutti mutiert.

Wenn ich in diesen Momenten in den Spiegel sah, stimmte mich der Anblick melancholisch. Ich fühlte mich hässlich und trauerte meiner früheren Figur nach. Natürlich fragte ich mich auch, ob mein Mann mich noch anziehend fand oder ob er nun beginnen würde, sehnsüchtig irgendwelchen Zwanzigjährigen nachzuträumen. Glücklicherweise konnte Peter mich davon überzeugen, dass er

mich nicht nur meiner körperlichen Vorzüge wegen geheiratet hatte, sondern aus Liebe. Inzwischen spürte ich genau, wenn ich mich in meinem Körper wohlfühle und mit mir. Alle paar Wochen „darf“ ich für ein paar Tage verreisen, um beim Fernsehen zu arbeiten. Ich genieße meine ungestörten Nächte im Hotelbett, die Beschäftigung mit anderen Themen, das Gespräch mit Kollegen. Meine Arbeit macht mir einen Riesenspaß und nach diesen Reisen freue ich mich unbändig auf meine Kinder und komme sehr gern nach Hause! Ich habe gemerkt: Die Mischung macht's. Ich liebe meine Kinder, aber ich liebe auch meinen Beruf. Wenn ich es schaffe, beides zu verbinden, geht es mir gut und Leo und Paulina haben eine zufriedene Mutter.

Das „Mischungsprinzip“ lässt sich übrigens auch auf unsere Ehe übertragen: Solange wir keine Kinder hatten, waren Peter und ich miteinander beschäftigt. Seit die Kinder da sind, sind wir überwiegend mit den Kindern beschäftigt. Jetzt wollen wir lernen, beides zu sein: Vater und Mutter einerseits, Mann und Frau andererseits. Denn uns ist klar geworden: Damit die Liebe in der Ehe nicht auf der Strecke bleibt, darf man nicht völlig in der Elternrolle aufgehen. Die Gefahr ist groß, dass man nur noch auf die Kinder schaut und sich dabei gegenseitig aus den Augen verliert.

Aber leicht ist es nicht, die Zweisamkeit zu verteidigen. Kuschelstunde am Sonntagmorgen? Kann man vergessen. Bevor man halb wach ist, liegt schon mindestens ein Sprössling mit im Bett. Wilder Sex nach einem fröhlichen Abend? Lieber nicht. Es ist eh schon so spät und an Ausschlafen ist nicht zu denken. Verreisen zu zweit? Wir

haben es in fünf Jahren zweimal geschafft. Das schlechte Gewissen war stärker als das Fernweh. Um sich überhaupt noch als Paar zu erleben, ist einiges an Fantasie und Organisation nötig. Aber schon ein gemeinsamer Abend kann wieder große Nähe herstellen. Ich erinnere mich an ein Essen mit Peter in einem japanischen Lokal, bei dem wir es geschafft haben, den ganzen Abend nicht über Alltagsprobleme zu sprechen. Wir haben uns Anekdoten erzählt, gemeinsame Pläne geschmiedet und viel gelacht. Es war wie damals, als wir frisch verliebt waren. Als wir Arm in Arm das Restaurant verließen, hätte ich fast gefragt: „Gehen wir zu mir oder zu dir?“

Es war schön und erleichternd zu sehen, dass wir uns immer noch was zu sagen haben. Dass uns mehr verbindet als die Tatsache, gemeinsame Kinder zu haben. Ich freue mich schon darauf, wenn Leo und Paulina größer sind. Dann haben Peter und ich wieder mehr Zeit füreinander. Außer es kommt alles anders.

Gestern erzählte mir meine beste Freundin, dass sie schwanger ist. Ich freute mich, war ganz gerührt. Und dann spürte ich plötzlich so ein merkwürdiges Kribbeln im Bauch ...

Amelie Fried

Gerettete Männerfaulheit

Gestern erzählte mir meine Mutter, sie habe auf dem Heimweg vom Einkaufen eine alte Bekannte getroffen, eine fast achtzigjährige Frau, mit viel zu hohem Blutdruck und auch sonst nicht mehr die „Allergesündeste“. Beim Austausch der altersbedingten Beschwerden habe diese Frau meiner Mutter geklagt, dass sie die anfallende Hausarbeit nur noch mit Mühe schaffe.

Da sei vor allem ihr Enkel, ein zweiundzwanzigjähriger junger Mann, der wohne zwar nicht bei ihr, aber seine Wäsche bringe er ihr immer. Und der junge Mann wünsche sich für jeden Tag ein „frisches Hemd“. Und das Bügeln dieses täglichen Hemdes bereite der alten Frau große Schwierigkeiten.

„Ja, warum tut sie es denn?“, fragte ich.

„Der junge Mann ...“

„Genau!“, unterbrach mich meine Mutter. „Das habe ich ihr auch gesagt! Der junge Mann hat ja schließlich nicht nur eine Großmutter, sondern auch eine Mutter!“

„Mutti!“, rief ich rügend, und meine Mutter schwieg und schaute leicht schuldbewusst, weil sie sich – durch viele Gespräche mit mir indoktriniert – theoretisch längst zu der Ansicht durchgerungen hat, dass Hausarbeit auch Männerarbeit sein könnte.

Doch Theorie und Praxis sind leider zweierlei: „Aber der

junge Mann ist doch den ganzen Tag in der Arbeit!“, trumpfte meine Mutter auf.

„Seine Mutter auch!“, entgegnete ich, die Familienverhältnisse wohl kennend.

„Aber ein junger Mann kann doch gar nicht bügeln“, sagte meine Mutter.

„Jeder junge Mann kann das lernen“, sagte ich.

Damit waren meiner Mutter auch die praktischen Argumente ausgegangen, und sie rief, als letzten Ausweg: „Ich bitt’ dich! Immer dieser Justamentstandpunkt! Eine gute Mutter macht so Kleinigkeiten einfach aus Liebe!“

Ja, ja! Genau das ist der Punkt, an dem die Männer, alte wie junge, heutzutage den Hebel ansetzen. Denn die Zeiten, in denen man Frauen durch ökonomische Abhängigkeit zu Dienstleistungen an Männern zwingen konnte, sind vorbei. Jetzt bügeln wir aus „Liebe“. Und hält die Mama nichts von dieser Form der Zuneigung, springt die Oma ein. Und gibt es die nicht mehr, wird ein junges Fräulein „aus Liebe“ tätig. Irgendwie retten die Männer schon ihre Faulheit durch die Generationen.

Christine Nöstlinger

Die Geschichte vom Löwen Alois

Das war so: Seine Mutter hatte ihn geboren und war sofort gestorben. Vergebens hatte er getrachtet mit seinen runden Pfoten, die so weich waren wie Puderquasten, sie aufzuwecken, denn er verschmachtete vor Durst in der sengenden Mittagsglut.

„Wie die Sonne frühmorgens die Tautropfen schlürft, wird sie auch sein Leben austrinken“, murmelten pathetisch die wilden Pfauen oben auf der Tempelruine, machten Prophetengesichter und schlugen rauschend stahlblau schimmernde Räder.

Und wären nicht die Schafherden des Emirs des Weges gezogen, hätte es auch so kommen müssen.

Da aber wendete sich das Schicksal.

„Hirten haben wir nicht, unberufen, die dreinreden dürfen“ – meinten die Schafe – „warum sollen wir diesen jungen Löwen also nicht mitnehmen? Übrigens die Witwe Bovis macht's gewiss gern, erziehen ist ja ihre Leidenschaft. Seit ihr Ältester nach Afghanistan geheiratet hat – die Tochter des fürstlichen Oberwidders –, fühlt sie sich sowieso ein bisschen einsam.“

Und Frau Bovis sagte kein Wort, nahm das Löwenjunge zu sich, säugte und hegte es – neben Agnes, ihrem eigenen Kind.

Nur der Herr Schmucke Ceterum aus Syrien – schwarz gelockt und mit krummen Hinterbeinen – war dagegen.

Er legte den Kopf schief und sagte melodisch: „Scheene Sachen werden da noch emol 'erauskommen“, aber weil er immer alles besser wusste, kümmerte sich niemand um ihn. – Der kleine Löwe wuchs erstaunlich, wurde bald getauft und erhielt den Namen „Alois“.

Frau Bovis stand dabei und fuhr sich ein ums andere Mal über die Augen – und der Gemeindeschöps trug ins Buch ein: „Alois †††“ und statt eines Familiennamens drei Kreuze.

Damit aber jeder sehen könne, dass hier wahrscheinlich eine uneheliche Geburt vorliege, schrieb er es auf eine Extraseite.

Alois' Kindheit floss dahin wie ein Bächlein.

Er war ein guter Knabe, und nie gab er – von gewissen Heimlichkeiten vielleicht abgesehen – Grund zur Klage. Rührend war es anzusehen, wie er heißhungrig mit den anderen weidete und die Schafgarbe, die sich ihm widerpenstig immer um die langen Eckzähne legte, in kindlicher Unbeholfenheit zerkaute.

Jeden Nachmittag ging er mit Klein Agnes, seinem Schwesterchen, und ihren Freundinnen ins Bambusgehölz spielen, und da war des Scherzens und der Lustbarkeiten kein Ende.

Alois, hieß es dann immer, Alois, zeig mal deine Krallen, bitte, bitte, und wenn er sie recht lange herausstreckte, erröteten die kleinen Mädchen, steckten kichernd die Köpfchen zusammen und sagten: „Pfui, wie unanständig“, aber sie wollten es doch immer wieder sehen.

Zur kleinen schwarzhaarigen Scholastika, Schnucke Ceterums lieblichem Töchterlein, entwickelte sich in ihm frühzeitig eine tiefe Herzensneigung.

Wozu eine Mutter gut ist

Nachfolgende Liste wurde unter anstrengender Mitarbeit einer Vierzehnjährigen, eines Elfjährigen und einer Fünfjährigen zusammengestellt.

Wozu eine Mutter gut ist:

1. zum Unterschreiben verpatzter Klassenarbeiten, von denen der Vater besser nichts erfährt
2. zum Trösten
3. als Testperson dafür, was menschliche Nerven auszuhalten vermögen
4. zum Herausziehen von Splittern
5. zum Streiten
6. zum stundenlangen Vorlesen bei Windpocken, damit es nicht so juckt
7. zum Versorgen unserer Haustiere, die nur unter der Bedingung, dass wir für sie selber sorgen, angeschafft werden durften
8. zum ständigen Erinnern an das, was wir ohne die Erinnerung glatt vergessen würden
9. zum Vokabelabhören
10. zum Ausmeckern, wenn es unbedingt erforderlich ist
11. zum Anstoßen beim Schaukeln
12. zum Pusten – als wir noch klein waren und uns den Finger klemmten
13. zum Rückenschrubben
14. zum Schmusen
15. zum Ausbügeln von Eselsohren in Klassenheften
16. zum Aufklären, weil es dem Vater peinlich ist
17. zum Schwindeln am Telefon, wenn wir nicht da sein wollen
18. zum Ausbrüten neuer Geschwister
19. zum Schlichten von Familienstreitigkeiten
20. zum Beichten
21. zum Einsparen dessen, was die übrige Familie verplempert hat
22. zum Kofferpacken
23. zum Schreiben von Entschuldigungszetteln
24. zum Flickern unserer Hosen
25. zum Liebhaben, wenn alle anderen uns böse sind.
26. zum Anpumpen
27. zum Aufräumen unserer herumliegenden Klammotten
28. als Krankenschwester
29. als zuverlässiger Wecker
30. zum Aufheitern (per Telefon) bei Heimweh, wenn wir mal woanders sind, wo es uns nicht so gut gefällt
31. zum Kopfwaschen
32. zum Totschlagen von Wespen, Spinnen und anderem Ungeziefer, vor dem wir uns fürchten
33. zum Händchenhalten beim Arzt
34. zum Blitzableiten
35. zum geduldigen Zuhören bei Liebeskummer – auch wenn wir ihr zum 14. Mal dieselbe Geschichte vorjammern

36. zum Abwimmeln von Freunden, mit denen es aus ist
 37. zum Verwöhnen
 38. zum Nähen von Puppenkleidern
 39. zum Entfernen unserer Kaugummis von Tischkanten, Sessellehnen, Teppichen und Bettgestellen
 40. zum Blödsinnmachen
 41. zum Ausborgen ihres Fahrrades, ihrer Kosmetika, ihrer Ketten, Strümpfe, Schießgummis, Scheren, Briefmarken ... davon das meiste auf Nimmerwiedersehen
 42. zum Piesacken
 43. zum Bewundern ihrer Kinder, wenn es sonst niemand tut ...
 - ... und noch zu vielem anderen mehr
- Es fällt uns im Augenblick bloß nichts mehr ein.

Auf alle Fälle ist eine Mutter vielseitig verwendbar, und es ist ziemlich riskant, nur eine zu haben, denn wenn sie mal ausfällt, kann man die Familie zumachen.

Barbara Noack

Skizzen einer Heimkehr - Heimatgefühle

Deine Frau sitzt am Steuer. So kannst du in aller Ruhe aus dem Fenster schauen. Die Fahrt führt am schmalen, fast schnurgerade verlaufenden Fluss entlang. Früher hast du hier mit Vater und Bruder Papierschiffchen auf die Reise geschickt und bist mit dem selbst gezimmer-ten Floß flussabwärts gerudert. Dann biegt ihr ab und es geht an der Schrebergartenanlage vorbei. Noch eine Kurve, dann erreicht ihr das größere Eckhaus. Es scheint, als sei die Fassade neu gestrichen. Noch fünfzig Meter, das letzte Haus am Seitenweg, dann bist du da. Es ist ein eigenartiges Gefühl heimzukommen, die Heimat wiederzusehen. Wie lange warst du fort, Monate, Jahre?

Es hat sich so gut wie nichts verändert. Wie immer stehen die Blumenkästen vor den Fenstern, und die Haustür hat noch immer die kleinen, schrägen Scheiben und den alten Handgriff. Du gehst um die Ecke zum Gartentörchen. Das Öffnen ist beinahe ein Zeremoniell. Auf der Bank unter dem Kirschbaum sitzen sie, Vater und Mutter, sie haben euch erwartet, ihre braun gebrannten Gesichter sind vom Leben gezeichnet, aber sie strahlen. Ein wenig mühsam steht die Mutter auf, nimmt dich in die Arme. „Mein Junge“, sagt sie, „wie schön, dass du da bist.“ Tränen leuchten in ihren Augen. Und auch der

Vater drückt dich an sich, er ist gerührt. „Wenn du willst“, lacht er, „kannst du den Rasen schneiden“, und dann: „Sollte ein Scherz sein.“

Da kommt Prinz, ihr Schäferhund, angelaufen. Er erkennt dich sofort, springt immer wieder an dir hoch. „Ist ja gut, mein Junge“, sagst du, „ich bin wieder hier.“

Das Kreuz in der guten Stube ist mit frischen Blumen geschmückt. Darunter steht noch immer die große Vase, die du einmal in akribischer Handmalerei für deine Eltern zu Weihnachten gefertigt hast.

Auf dem Tisch ist die Kaffeetafel gedeckt. Es gibt Frankfurter Kranz und Schwarzwälder Kirschtorte, deine Lieblingskuchen.

„Extra für dich“, lächelt die Mutter, „heute ist ja ein Festtag.“ Und dann beginnen die Eltern zu erzählen. Von ihren kleineren und größeren Alltags- und Alterssorgen, von ihren Freuden und was alles in der letzten Zeit passiert ist. Und auch du musst berichten, wie es dir, deiner Frau und den drei Kindern so ergangen ist.

„In deinem früheren Zimmer steht ein Doppelbett“, sagt der Vater, „da könnt ihr für die drei Tage, wo ihr hier seid, übernachten.“

Das Zimmer ist zwar verändert, doch in einem Wandschrank stehen Andenken aus deiner Kindheit und Jugendzeit, die deine Eltern unbedingt aufbewahren wollten: ein alter Fußball, eine Schale mit Murmeln, ein paar Bauklötze, Spielzeugautos, die früher so heiß geliebte Eisenbahn, die große, selbst gebastelte Indianer-Federhaube, dazu Pfeil und Bogen, Messer und Tomahawk, und der Perlmutter-Rosenkranz, den deine Eltern dir damals zur Erstkommunion geschenkt hatten.

Dann geht ihr durch den Garten. Auch hier hat sich so gut wie nichts verändert. Der Werkzeug- und Geräteschuppen, die grüne Schubkarre, deren Reifen immer etwas zu wenig Luft hat, das Frühbeet und dann die Reihen mit Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln, Lauch, Bohnen und Sellerie. Es ist wie immer. „Ich bin froh, wieder zu Hause zu sein“, sagst du, und es klingt wie eine Zeile aus einem Gebet. Du machst an der Querstange, wo früher deine Kinderschaukel aufgehängt war, zwei Klimmzüge und stößt einen Jubelschrei aus. Deine Eltern und deine Frau lächeln, es werden drei schöne, harmonische Tage zu Hause sein, dessen bist du dir sicher.

Du schaust in den hellblauen, von kleinen weißen Wolken durchwobenen Himmel, und du fühlst dich froh, frei, leicht und glücklich, beinahe so, als warst du wie von einer schweren Last befreit.

Ja, du bist wieder zu Hause ...

Hans Orths



Meiner Mutter

Ich hatte dir so viel zu sagen.
Ich war zu lang im fremden Land,
Und doch warst du in all den Tagen
Die, die am besten mich verstand.

Nun, da ich meine erste Gabe,
Die ich dir lange zugedacht,
In zagen Kinderhänden habe,
Hast du die Augen zugemacht.

Doch darf ich fühlen, wie beim Lesen
Mein Schmerz sich wunderbar vergisst,
Weil dein unsäglich gültig Wesen
Mit tausend Fäden um mich ist.

Hermann Hesse

Meine liebe, gute Mama

Berlin, den 20. Sept. 1854

Meine liebe, gute Mama.

Morgen ist mal wieder der Tag, der Dir die Flügeltüren des Lebens aufriß und Dich einführte in den großen Maskensaal dieser Welt. Du tanzt nun bei lustiger und trauriger Musik 55 Jahre lang drin umher und alles, was ich Dir wünschen kann, ist, dass es noch eine Zeit lang auf gesunden Beinen weitergeht, dass die begleitenden Melodien immer heitrer werden und dass die paar Tänzer und Tänzerinnen, die Du gewöhnt bist, demaskiert zu sehn, Dir Freude machen mögen, solange Du und sie selber leben. Ich habe wenigstens den besten Willen, das Meine zu tun. Das Allernächste wäre wohl, Dir einen ausführlichen Brief zu schreiben, aber ich fürchte fast, es wird nicht viel damit werden. Unsre Tage verlaufen jetzt ziemlich sorglos, aber eben deshalb vielleicht – Mütter haben das Vorrecht, die Klagelieder sämtlicher Kinder mit anhören zu müssen – bieten sie wenig Gelegenheit zu brieflicher Mitteilung. Was soll ich Dir von Rütli und Tunnel erzählen? Was von den Badereisen sämtlicher Freunde? Es kann kein rechtes Interesse für Dich haben. Das Departement der Dienstbotenbesprechung mag ich meiner Frau nicht streitig machen. [...] Nun leb mir wohl,

meine gute Mama, grüße Lisen und sei 1000-mal geküsst von Deinem alten Theodor.

Theodor Fontane



Vorne rechts

Nicht, dass ich für Stammplätze in der Kirche bin. Bin ich nicht.

Aber es ist ein herrliches Glücksgefühl, wenn ich in die Kirche komme und meine Augen entdecken, dass Vertrautes unverändert geblieben ist: Frau Krämer verteilt am Eingang Gesangbücher und hat für jeden ein persönliches gutes Wort; der Küster steht erwartungsvoll bei der Sakristeitür; Kerzen und Blumen schmücken den Altar; der Lektor, Herr Fix, sitzt in der ersten Reihe; Erwin mit Vater und Mutter in der fünften Bank rechts; sogar der barocke Schnörkel an der Säule, die die Orgelempore trägt, ist nach der Restauration wieder da!

Jetzt läuten die Glocken. John steigt zur Orgelempore hinauf – dieser Treue, Sonntag für Sonntag lässt er als Kurrendesänger seinen Bass erklingen.

Aber am meisten macht mich froh, dass vorne rechts in der dritten Bank meine Mutter sitzt. Können Sie das verstehen? Sie kommen in die Kirche und die Mutter sitzt da! Meistens sitzen wir mit drei Generationen in einer Bank. Der Propst, der einmal die Familie dort begrüßte, fragte eine der Töchter:

„Sind Sie die Älteste?“

„Nein“, antwortete die bescheiden. „Ah, dann sind Sie sicher die Älteste?“, wandte er sich an die nächste meiner

und klobig, ein Löffel aus Birkenholz, den ihr ihre Mutter geschenkt hatte. Er hatte Kerben und war in verschiedenen Brauntönen angelaufen – kein Mensch konnte ihm ansehen, was für Fähigkeiten in ihm steckten, Dieser Kochlöffel hatte Augen, Ohren und eine feine Zunge. Er konnte austeilen und einstecken. Wenn ich etwas vom Schneidebrett stibitzen wollte, war er blitzschnell zur Stelle und schlug auf meine Hand. Wenn mir eine Marmel unter das Büfett gerollt oder meiner Großmutter der Schlüssel hinter den Schuhschrank gerutscht war, holte er die verlorenen Gegenstände wieder hervor. Er half meiner Großmutter, Kissen und kleine Teppiche auszuklopfen. Vor seinem kräftigen Schlag hatte sogar mein großer Bruder Respekt. Ihm zeigte er beim Klavierspielen den Takt an, beim Vokabellernen die Betonung. Aber das Beste an diesem Löffel war seine feine Zunge, jede Speise, die er gerührt hat, schmeckte wie ein Sonntagsessen! Beim Kochen summte meine Großmutter vor sich hin: „Ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen!“ Dabei rührte sie, begoss, zerkleinerte und stampfte, drehte blitzschnell den Löffel um, schubste mit seinem Stiel in eine andere Richtung, hob den Deckel von den Kartoffeln und angelte sich mit ihm das Salzfüßchen von dem Regal. Der Kochlöffel war so wendig und geschickt, dass nichts zu Boden fiel, nichts zerbrach, nichts überkochte, nichts anbrannte. Die Schürze meiner Großmutter hatte am Ende stattliche Flecken, aber die hatte sie sich selbst zugezogen. Eilig löste sie das Band ihrer Schürze, legte diese ins Spülbecken und tischte auf. Ich ließ mich bedienen und aß so viel, wie ich eben konnte. Nach dem Essen saß ich

satt im Lehnstuhl und fühlte, wie mein Leib und meine Seele zusammenwuchsen: Der Bauch blähte sich bis ans Herz, die Seele stieg vom Kopf ebenfalls bis zum Herz hinunter, dort umarmten sich die beiden und waren glücklich.

Nach einem Mittagsschläfchen machte ich mich auf den Heimweg. Je näher ich unserer Straße kam, desto langsamer ging ich. Warum, fragte ich mich, konnte meine Mutter nicht ebenso kochen wie ihre Mutter? Die beiden waren doch verwandt! Meine Mutter kochte für den Leib, die Seele wollte von ihrem Essen nichts wissen. Wie konnte ich es erreichen, dass sie in Zukunft für beide kochen würde?

Ich stellte mir meine Mutter in unserer Küche vor, wie sie das klein geschnittene Gemüse, die Kartoffeln und das Fleisch in den Dampfdrucktopf warf, den schweren Deckel darüber verschraubte und wartete, bis das Ventil oben auf der Deckelspitze seine schrillen Pfeife ausstieß. Dann stellte sie den Topf ins Waschbecken und ließ kaltes Wasser über ihn laufen. Wenn das Pfeifchen mit einem kläglichen Laut in sich zusammensackte wie eine sterbende Lokomotive, war unser Essen fertig.

Natürlich konnte das Essen nicht nach Sonntag schmecken: Meine Mutter hatte während des Kochens nicht umgerührt. Sie besaß ja nicht einmal einen Kochlöffel. Ich nahm mir vor, ihr von meinem nächsten Taschengeld einen zu kaufen.

Als ich ihr den Löffel brachte, lächelte meine Mutter und gab mir einen Kuss auf die Stirn. Das war die höchste Auszeichnung in ihrer Freude. Der Kochlöffel aber enttäuschte mich: Er war faul, lag meiner Mutter ständig im

Weg, und schließlich stahl er sich aus der Küche fort. Ich sah ihn später im Keller, er versteckte sich in einem großen Waschbottich.

In meiner Not bat ich meine Großmutter, mir ihren Kochlöffel zu leihen. Das tat sie nicht gern. Ich musste versprechen, ihn nach einer Woche zurückzubringen. Von dieser Woche versprach ich mir aber das höchste Glück für Leib und Seele.

Ich war mehr als enttäuscht, als ich sah, dass der Kochlöffel meiner Großmutter in der Hand meiner Mutter ungelenkt, eigenwillig und hinterlistig war. Er rührte zu heftig, der süße Grießbrei schwappte über den Rand des Topfes. Er rührte zu langsam, der Vanillepudding brannte an. Er begoss das Fleisch nicht, der Braten bekam keine Kruste. Nach zwei Tagen legte meine Mutter ihn beiseite und kochte wieder in ihrem Lieblingstopf, der alten Lokomotive. Meine ganzen Bemühungen waren umsonst gewesen! Ich stellte es mir gefährlich vor, dem Leib Essen zu geben und die Seele verhungern zu lassen. Würden sich die beiden nicht bald streiten, und dann würde sich die Seele allein auf den Weg machen, vielleicht zu einem guten Restaurant in einer anderen Stadt?

Niedergeschlagen brachte ich den Kochlöffel zu meiner Großmutter zurück:

– Er ist ein Betrüger! Er kann gar nicht kochen. Oder er ist böartig. Er will bei uns zu Hause nicht kochen. Gerührt hat er und dabei alle Speisen verdorben. Meine Großmutter machte ein ernstes Gesicht:

- Du musst wissen, er ist wie ein Zauberstab. Wenn deine Hand zu ihm passt, deine Zunge, deine Augen und deine Nase, dann wird er kochen. Allein kann er nichts.
- Er kann gar nichts?, fragte ich ungläubig.
- Vielleicht kann er Seifenlauge für die Wische rühren oder Teppiche klopfen, deinem Bruder den Hintern versohlen, aber kochen – nein!
- Und wie hat deine Mutter herausgefunden, dass der Löffel in deiner Hand ein Meisterkoch wird, wollte ich wissen.
- Oh, das war ihr Geheimnis. Sie hat es mir nicht verraten. Sie war eine kluge Frau wie deine Mutter – und sie konnte nicht kochen.

Simone Frieling



Neapolitanischer Schulaufsatz

Thema: In einer Woche ist Muttertag. Sprich über die Mütter im Allgemeinen und über die deine im Besonderen.

Ich weiß, wie die Kinder auf die Welt kommen: Sie werden von der Mama geboren und nicht vom Storch. Der Storch ist eine Art Kranich, ich meine Kranich, das Tier, nicht den Kran zum Bauen.

Mimmo, der glaubt immer noch, dass sie von den Störchen geboren werden! Ich könnte mich totlachen über Mimmo!

Die Mama ist eine ernste Sache. Sie opfert sich von unserer Geburt an. Sie produziert die Milch für uns. Wenn wir klein sind, produziert sie die Milch, weil sie ein Säugetier ist, ein Mammalia, deshalb heißt sie Mama.

Wenn wir groß werden, produziert sie nicht mehr. Aber wenn ein neues Kind auf die Welt kommt, produziert sie gleich wieder.

Die Mama opfert sich für uns bis zum Tode. Sie bringt uns zur Schule, sie wäscht uns, sie zieht uns an, sie gibt uns zu essen, sie unterschreibt das Zeugnis. Eine echte Mama leidet und wenn kein Geld im Haus ist, tut sie so, wie wenn nichts wäre.

Wenn man nichts zu essen hat, weil der Ehemann arbeitslos ist, macht die Mama das Gewerbe.

Und jetzt muss ich über meine Mama sprechen.

Meine Mama produziert keine Milch. Sie schminkt sich nicht, sie geht nicht zum Friseur, die Haare macht sie sich zu Hause: Da kommt die Frau von nebenan und macht sie ihr. Manchmal, wenn sie mit meinem Vater eine Wut kriegt, gewinnt sie.

Was ich ihr zum Muttertag schenke, weiß ich noch nicht, vielleicht eine Überraschung.

Marcello D'Orta



Quellenverzeichnis

Texte:

- Peter Bachér, Rosen zum Muttertag – einmal habe ich sie vergessen © Alle Rechte beim Autor
- Senta Berger, „Ich danke dir, Mutter“, aus: „Ich habe ja gewußt, daß ich fliegen kann“ von Senta Berger © 2006, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln / Germany
- Marcello D'Orta, Neapolitanischer Schulaufsatz, aus: Marcello D'Orta: In afrika ist immer August, aus dem Italienischen von Linde Birk. Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1991, 1993 Diogenes Verlag AG, Zürich
- Trude Egger, Ich bin vierzig. Ich will keine Hausaufgaben mehr machen! © Alle Rechte bei der Autorin
- Thea Eichholz, Die dicken Nüsse zuerst! aus: Carola & Eberhard Rink, Thea Eichholz, Margarete Kosse, Die Mütter: Wie das Leben so spült, Brunnen Verlag 2015, www.brunnen-verlag.de
- Amelie Fried, Ich bin auch noch 'ne Frau, aus: Amelie Fried, Neues von den StoerenFrieds. Geschichten von Leo und Paulina © 1997 Mosaik Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
- Simone Frieling, Großmutter's Zauberstab © Alle Rechte bei der Autorin
- Inge Helm, Muttertag © 1982 Inge Helm
- Eckhard Herrmann, Kinder, Kinder, aus: Eckhard Herrmann, Du gibst Geborgenheit, Gebete für dunkle und für helle Tage, S. 40-41, ©Claudius Verlag, München, 2012
- Hermann Hesse, „Meiner Mutter“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 10: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

- Erich Kästner, Es ist schon wieder gut, aus: Erich Kästner, Als ich ein kleiner Junge war: © Atrium Verlag, Zürich 1957 und Thomas Kästner
- Erich Kästner, Stiller Besuch, aus: Erich Kästner, Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke: © Atrium Verlag, Zürich 1936 und Thomas Kästner
- Mascha Kaléko, Sei still ..., aus: Mascha Kaléko: In meinen Träumen läutet es Sturm. © 1977 dtv Verlagsgesellschaft, München.
- Ephraim Kishon, „Ja Mama“, aus: Ephraim Kishon, Kishon für Mütter © 2003 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Ephraim Kishon, „Babysitting und was man dafür tun muss“, aus: Wie unfair David © 1967 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Gabriel Laub, „Die Stadt ist eine Frau“, aus: Gabriel Laub, Unordnung ist das ganze Leben © 1992 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Barbara Noack, „Wozu eine Mutter gut ist“ aus: Barbara Noack, Ferien sind schöner © 1974 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Christine Nöstlinger, Gerettete Männerfaulheit, aus: Christine Nöstlinger, Salut für Mama © 1992 Residenz GmbH Salzburg – Wien
- Hans Orths, Skizzen einer Heimkehr – Heimatgefühle © Marlene Orths
- Judith Pinnow, Warum bin ich nicht der Papa? aus: Judith Pinnow, Viva La Mama © 2009 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG, Münster
- Judith Pinnow, Nenn mich Mama, aus: Biesemann, Jessika (Hg.) Eine ganz besondere Liebe. Die Mutter in Geschichten und Gedichten, 2002. Münster Coppenrath © Judith Pinnow
- Erika Pluhar, Eine Muttertagsgeschichte © 1992 Erika Pluhar
- Eva Rechlin-Bartoschek, Zum Muttertag © RN Christian Bartoschek

Barbara Seuffert, „Vorne rechts“ und „Lauter Gutelachtgeschichten“ aus: Barbara Seuffert, Liebeserklärungen an Mütter und Großmütter, Brunnen Verlag 2008, www.brunnen-verlag.de

Nora Steen, Bauch – und andere Mütter, aus: Nora Steen, Das Wort zum Alltag. Ein Camino-Buch aus der © Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2015, S. 15-16

Bilder:

Cover, S. 6/7, 50/51: © Cindy Lee/Shutterstock; S. 2: © Danussa/Fotolia; S. 22, 39, 113, 116, 121, 123: © Robert Kneschke/Fotolia; S. 63: © astudio/Shutterstock; S. 57, 60, 67, 80, 84, 97: © Lagartija de colores/Fotolia; S. 94: © schinsilord/Fotolia; S. 98/99: © Anderson Nat/Shutterstock; S. 104: © Trueffelpix/Fotolia; S. 110: © Co-Design/Fotolia.

Wir danken allen Inhabern von Text- und Bildrechten für die Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4935-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)